

on terms and context in endnotes, the potential of making the distant world of war veterans more accessible to readers is partially lost by the cumbersome nature of consulting the notes. Fourth, the book has several translators, consequently the styles vary, sometimes towards rather technical and non-colloquial English, even if the original Estonian language biographies read smoothly.

In summary, “Soldiers of Memory” is a result of an interesting collaborative project by the leading Estonian scholars united by their interests in biographical studies. It is a comprehensive account that balances well between different disciplinary perspectives and historical actors’ voices. Life-stories in the book are captivating and their analyses well founded, they raise challenging, if not omnipresent, questions about historical agency and ethics of decision-making. All in all, “Soldiers of Memory” is a valuable contribution to the field of memory studies and to the debates surrounding World War II and its legacy in Eastern Europe.

UKU LEMBER

*Pēdējais karš: Atmiņa un traumas komunikācija* [Der letzte Krieg: Erinnerung und Kommunikation eines Traumas]. Hrsg. von MĀRTIŅŠ KAPRĀNS und VITA ZELČE. Latvijas Universitāte – Sociālo zinātņu fakultāte – Sociālo un politisko pētījumu institūts. [Riga] 2010. 299 S. ISBN 9789934819407.

Der vorliegende Sammelband ist der erste in einer Reihe von Publikationen, die im Rahmen eines multi-disziplinären Projekts zu „sozialem Gedächtnis und Identität“ entstehen. Das Projekt ist Teil eines staatlich geförderten Forschungsprogramms „nationale Identität“, in dem überwiegend Wissenschaftler verschiedener lettischer Forschungseinrichtungen zu Aspekten lettischer nationaler Identität, Kultur und Geschichte forschen. Dieser Band nun befasst sich mit dem Thema des kulturellen Traumas und seiner Kommunikation im öffentlichen Raum und präsentiert die Forschungsarbeiten von überwiegend jüngeren lettischen Wissenschaftlern der Geschichts- und Kommunikationswissenschaften. Die Arbeiten beziehen sich auf die Ereignisse der Jahre 1939–1949, die in der heutigen lettischen Wahrnehmung von besonderer Bedeutung sind: der Verlust der Eigenstaatlichkeit 1940, die deutsche Besatzung, der Widerstand, die Partisanenkämpfe und die Massendeportationen von 1941 und 1949. Gemeinsames, durchaus praxisorientiertes Anliegen der Autoren ist es, so die

Herausgeber, die Menschen in ihren historischen Zusammenhängen zu begreifen und die in der Vergangenheit wurzelnden kulturellen Traumata zu identifizieren, „um jene möglichen Heilprozesse zu fördern, die für die heutige soziale, menschliche und moralische Gesundheit der Gesellschaft von Bedeutung sind“ (S. 26).

Einen grundsätzlich konstruktivistischen Ansatz verfolgend, entwickeln Vita Zelče und Mārtiņš Kaprāns zunächst den analytischen Rahmen für die diversen Studien. Zentral hierbei ist das Konzept des kulturellen Traumas. Hierbei handelt es sich um ein relativ neues Konzept der Kultur- und Gedächtnisforschung, das nach den Spuren vergangener traumatischer Erfahrungen und ihrer Repräsentation im öffentlichen Raum fragt – in „Werten, Normen, Ansichten, Überzeugungen, Wissen und empirischen Behauptungen“ von Gesellschaften (S. 22). Wenngleich ein Trauma zunächst immer in konkreten und individuell erlebten vergangenen Ereignissen verankert ist, so die Annahme, so kann es doch als nicht nur gesamtgesellschaftliches, sondern auch zeitübergreifendes Phänomen betrachtet werden. Die Erfahrung und Erinnerung an Gewalt, Verlust und Ohnmacht wird auf kommunikativem Wege, d.h. durch verschiedene Formen der „Repräsentation“ in Familien, Medien, Politik sowie wissenschaftlichen Arbeiten stets aufs Neue reproduziert. Ein solchermaßen kollektiv verankertes Trauma tritt somit in den kulturellen Raum ein, informiert und beeinflusst das Verhalten und die Ansichten späterer Generationen.

So einleuchtend diese Ausführungen der Herausgeber auch sind, so viel Zeit verschwenden sie nach meiner Ansicht auf die Darlegung der in ihren Augen bedenklichen Lage lettischer „nationaler Identitätsentwicklung“ und „nationaler Psyche“. Die Autoren stützen sich dabei auf zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen der letzten zwanzig Jahre, die den schon legendären „lettischen Minderwertigkeitskomplex“ belegen. Doch führt diese Nabelschau wenig weiter, und es wäre besser gewesen, hätten die Autoren stattdessen mehr Raum für die theoretische Diskussion ihres zentralen Analysekonzepts verwendet. So bleibt etwa das Verhältnis von kulturellem Trauma zu den verschiedenen Ausdrucksformen kollektiven Gedächtnisses undeutlich und auch die beigefügte Graphik (S. 25) ist in diesem Zusammenhang wenig aussagekräftig.

Im ersten von insgesamt drei, im Umfang sehr unterschiedlichen Teilen des Bandes sind sechs Forschungsaufsätze versammelt, die sich – zum Teil mit farbigen Bildern illustriert – mit „neu/geladenen Erinnerungen“ (*[pār] lādētās atmiņas*) befassen, d.h. mit verschiedenen historischen Ereignissen und Erfahrungen und deren Erinnerung und Widerspiegelung im öffentlichen Raum im heutigen Lettland. Zunächst analysiert Vita Zelče die Ereignisse des Jahres 1939/40, speziell den Verlust der nationalen Eigenstaatlichkeit und deren Wahrnehmung damals und heute. Ihr Hauptanliegen dabei ist es zu zeigen, wie die damalige Propaganda, die positive Darstellung des Besatzungsereignisses durch sowjetische Medien und

öffentliche Inszenierungen, in die Entstehung einer kollektiven Erinnerung an die Ereignisse einwirkte und bis heute eine klare historische Aufarbeitung erschwert. Zelče kombiniert auf instruktive Weise sozial- und kulturhistorische Darstellung mit kommunikationswissenschaftlicher Analyse der Erinnerungsinzenierungen. Vor allem letztere hinterließen, so konstatiert sie, deutliche Spuren in der recht unterschiedlichen Wahrnehmung der damaligen Ereignisse durch verschiedene Bevölkerungsgruppen heute.

Didzis Bērziņš' Untersuchung widmet sich dem „Holocaust im sozialen Gedächtnis“. Wer hier allerdings eine Analyse der lettischen Verhältnisse erwartet, wird enttäuscht. Vielmehr betrachtet Bērziņš die Holocaustrezeption und -erinnerung in westlichen Gesellschaften und zeichnet die Entwicklung nach, durch die die Vernichtung der europäischen Juden zum zentralen Ereignis, zum „kulturellen Phänomen“ im kulturellen Gedächtnis selbst jener Länder wurde, in denen der Massenmord kaum oder gar nicht stattfand. So einleuchtend und theoretisch fundiert diese Analyse ist, so sehr vermisst man doch, angesichts der Zielrichtung und der Leserschaft dieses Buches, die Bezugnahme auf den lettischen Kontext.

Einen etwas anderen Ansatz verfolgt Kaspars Zellis in seinem Aufsatz über die „Rekonstruktion des Verständnisses lettischer Historizität in der Zeit nationalsozialistischer Besatzung“. Als Historiker meidet er ganz offensichtlich die Terminologie von kollektivem oder sozialem Gedächtnis und fragt vielmehr nach Spuren nationalsozialistischer „Geschichtspolitik“ in der „gesellschaftlichen Kommunikation“ und im „historischen Bewusstsein“ heute (S. 80). Doch abgesehen von diesen terminologischen Abweichungen, die er nicht näher erläutert, bietet er interessante Einblicke in die deutschen Maßnahmen zur Veränderung des lettischen Geschichtsverständnisses (man könnte auch sagen des kollektiven [politischen] Gedächtnisses) durch die Veränderung schulischer Lehrpläne, gezielter Installation ideologie-konformer Historiker und durch die Medien. Zellis kommt zu dem Ergebnis, dass der deutsche Versuch, lettische Abhängigkeit als fundamentales Paradigma lettischer Geschichtlichkeit („Historizität“) zu verankern, letztendlich scheiterte, und begründet dies mit dem in der national-autoritären Zeit Ulmanis' stark ausgeprägten historischen Bewusstsein nationaler Eigenstaatlichkeit sowie der kurzen Naziherrschaft. Er fügt jedoch hinzu, dass einige der im Zuge nationalsozialistischer Geschichtspolitik entstandenen Mythen und Geschichtsbilder im historischen Bewusstsein der Letten überlebten (nicht zuletzt in Reaktion auf sowjetische Mythen). Leider führt er dies zu wenig aus und beschränkt sich zur Illustration dieser These allein auf die Erwähnung einiger jüngerer Filme, in denen deutlich anti-jüdische Propaganda mitschwingt.

Ebenfalls als Historiker nähert sich Uldis Neiburgs dem Thema „Widerstand in der Zeit der nationalsozialistischen Besatzung im sozialen Gedächtnis und Identität der Gesellschaft Lettlands“. Seine zentrale Frage ist, warum der lettische Widerstand gegen die Nazis nicht zu einer

„Heldenerzählung“ wurde, sondern vielmehr ein „Stiefkind“-Dasein in der lettischen Geschichtsschreibung führt. Er erklärt dies sowohl mit den speziellen historischen Umständen der wechselnden Besetzungen als auch mit späteren ideologischen und propagandistischen Rahmensetzungen sowie mit den unterschiedlichen, am Rezeptionsprozess beteiligten sozialen Interessengruppen. Heraus kommt eine interessante Studie vergangener und heutiger wissenschaftlicher und öffentlicher Widerstandsrezeption, die neben wissenschaftlichen Arbeiten auch Symbole öffentlichen Gedenkens mit in die Analyse einbezieht und nach neuen Unschärfen in der noch immer eher schwachen Auseinandersetzung mit diesem Thema fragt.

Basierten die bisherigen Analysen vornehmlich auf gedrucktem Material – unter Einbezug von filmischen und graphischen Darstellungen –, so verfolgt die Untersuchung von Klīta Lociemele über „Vertriebene Erinnerungen: die nationalen Partisanen im kollektiven Gedächtnis der Einwohner Lettgallens“ einen eher soziologischen Ansatz der kollektiven Gedächtnisforschung. Dabei kombiniert sie die kommunikationswissenschaftliche Untersuchung öffentlicher Gedenkkultur in einer bestimmten Region Lettlands mit der Analyse von Umfragedaten unter Schülern und versucht so nachzuzeichnen, wie kollektives Gedächtnis entsteht und welches seine wesentlichen „Bezugspunkte, Quellen und Bedrohungen“ sind. Die Studie verdeutlicht, wie die jungen Menschen ihr Wissen und Geschichtsbewusstsein aus unterschiedlichen „kommunikativen Quellen“ speisen. Der spezielle Fall von Schülern aus Lettgallen zeigt eine interessante Schiefelage zwischen schulischer Bildung, die Wissen über die in der Gegend stattgefundenen Partisanenkämpfe vermittelt, familiärem Schweigen oder Unwissen über die Ereignisse und verwirrendem, da „wenig reguliertem“ öffentlichem Gedenken. Eingerahmt ist die Studie von einer Diskussion existierender Konzepte der verschiedenen kollektiven Gedächtnisformen und ihren Interaktionen. Einen Teil dieser konzeptionellen Debatten hätte man sich für die gesamte Studie und ihre theoretische Einordnung gewünscht.

Zuletzt untersuchen Mārtiņš Kaprāns, Olga Procevska und Laura Uzule die Darstellung von Gedenkveranstaltungen zu den beiden Massendeportationen 1941 und 1949 in lettischen Printmedien während der Unabhängigkeitsbestrebungen. Ziel ist es, „die Entwicklung der traumatischen Identität im öffentlichen Raum“ zu verstehen sowie bislang weniger bekannte Details über öffentliche Diskursentwicklungen in diesen Jahren zu zeigen. Tatsächlich werten die Autoren eine beeindruckende Zahl kaum systematisch untersuchter lokaler Printmedien aus und können durch ihre systematische Inhaltsanalyse Tendenzen und Themen identifizieren, die dann in den 1990er Jahren zunehmend gewichtig wurden, wie etwa die geschichtsbezogene Tendenz zur Konfrontation zwischen lettischen und russischen Medienorganen.

Der zweite Teil des Bandes, der an dieser Stelle nicht näher besprochen werden kann, ist mit „Kulturkämpfe“ (*Kultūrkaujas*) betitelt und

umfasst drei Beiträge, die sich mit kulturellen Trägern und kulturpolitischen Aspekten des sozialen Gedächtnisses befassen. Aigars Lazdiņš untersucht das 1994 erschienene Buch „Als ich Ulmanis traf...“, in dem Anekdoten und Erinnerungsstücke über Kārlis Ulmanis versammelt sind, und fragt nach der Rolle Ulmanis' im lettischen sozialen Gedächtnis der frühen 1990er Jahre. Aija Rozenšteina analysiert die Entstehungsgeschichte des Spielfilms „Akmens un šķembas“ / „Es visu atceros, Ričard!“ (Stein und Splitter / Ich erinnere mich an alles, Richard!) von 1966 als politischen und sozialen Prozess, an dem verschiedene Akteure und Institutionen beteiligt waren. Laura Arvada, Aija Rozenšteina und Gita Siliņa schließlich untersuchen das 2008 uraufgeführte Drama „Strudel“ (*Atvari*) von Alvis Lapiņš, in dem das Jahr 1949 im Zentrum steht, und versuchen seine Bedeutung im Gedächtnisdiskurs nachzuzeichnen.

Der letzte Teil schließlich wird als „Plattform“ bezeichnet und präsentiert eine Auseinandersetzung mit den Texten von Vilis Lācis, einem der schillerndsten Literaten der Zwischenkriegszeit sowie Vorzeigeschriftsteller und Politiker der sowjet-lettischen Nachkriegszeit. Anta Rūgata stellt in ihrer Analyse vor allem des zwischen 1949 und 1952 entstandenen Romans „Verlorene Heimat“ (*Pazudusī dzimtene*) die These auf, dass Lācis hier vergangene Traumata und kollektive Ängste zum Ausdruck brachte, die sonst nicht zu äußern möglich waren – nicht einmal wenn man, wie der Autor, selbst Teil des sowjetischen Unterdrückungsapparats war.

Insgesamt hätte der Sammelband von einer theoretisch und konzeptionell rigoroseren Rahmensetzung profitiert, die nicht nur das Konzept des kulturellen Traumas darlegt, sondern vor allem auch einen Einblick in die sehr verschiedenen Ansätze der kollektiven Gedächtnisforschung gegeben hätte. Die signifikanten konzeptionellen und, daraus resultierend, methodischen Unterschiede vor allem zwischen dem auf gelebten Erfahrungen basierenden, kommunikativen und sozialen Gedächtnis und dem auf äußeren „Trägern“ basierenden politisch institutionalisierten oder kulturellen Gedächtnis hätte die Einordnung der einzelnen in diesem Band versammelten Studien deutlich erleichtert. Dennoch zeigt der vorliegende Band einmal mehr eindrucksvoll, wie fruchtbar es ist, wenn sich Vertreter unterschiedlicher Disziplinen gemeinsam mit der Erforschung von historischen Erfahrungen und ihrer Umwandlung in kollektive Gedächtnisformen und nationale Geschichtsdiskurse befassen.

EVA-CLARITA PETTAI